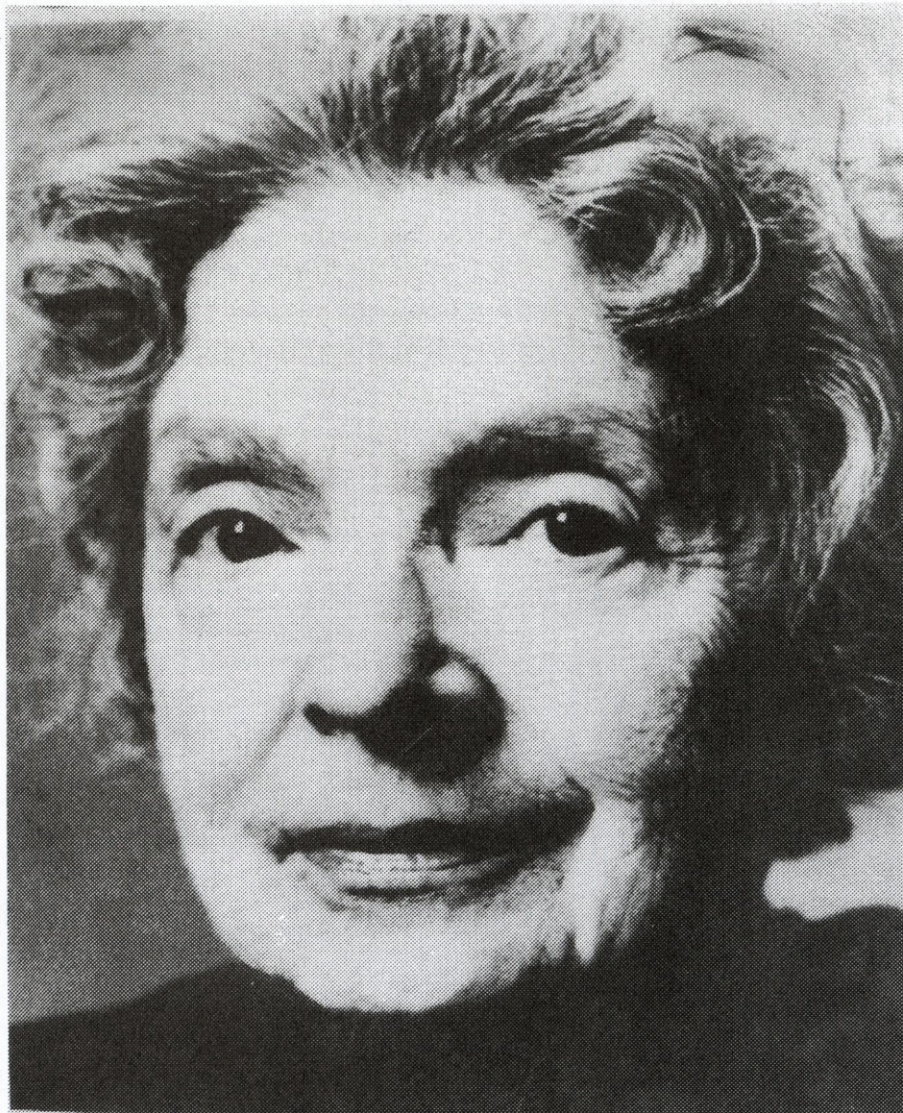


MAGAZIN FÜR UNNA
HERBST-BLATT

DEZ. 2007

Nr. **49**



Nelly Sachs 1965 Friedenspreis des deutschen Buchhandels
/ 1966 Nobelpreis für Literatur

Foto: Anna Riwkin

FRAUEN AUF DEM KASERNENHOF
NELLY SACHS UND ANDERE

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:
FRIEDENSFEST IN DER MASSENER STRASSE • 130 JAHRE FAMILIENTRADITION



Inhalt

- 3 Esel Balduin
- 4 **Frauen auf dem Kasernenhof**
- 7 Schon wieder Weihnachten
- 8 **Friedensfest im „Massingstraßer Quartier 188“**
- 10 Der Kuchen der Kaiserin
- 11 **130 Jahre Familientradition
Musikhaus Karl Ebel & Sohn**
- 13 Knut geht es noch gut
- 14 Eine unendliche Geschichte-
das ewig weibliche.
- 17 Engel. Eine himmlische Komödie
- 18 Nüsse
- 20 Die Mühsal der alten Kumpel
- 21 Ein vorweihnachtliches Kaffee-
kränzchen
- 24 Dienstleistung oder Service
- 26 Jahresrückblick
- 28 Weihnacht, auf der Strecke lag Schnee

Impressum

- Herausgeber: Stadt Unna,
Seniorenbeauftragte
Hertingerstraße 12
59423 Unna
Tel.: 02303/256903
- Internet: www.unna.de/herbstblatt/
e-mail: herbstblattredaktion@gmx.de
- Internet
Bearbeitung: Jochen Werner
- Redaktion: Benigna Blaß
Brigitte Paschedag
Christian Modrok
Gisela Lehmann
Heinz Naß
Ingrid Faust
Klaus Busse
Klaus Pfauter
Rudolf Geitz
- V.i.S.d.P. Brigitte Paschedag
Seniorenbeauftragte: Dorothee Glaremin
Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Heinz Naß
Rudolf Geitz
- Druck: Druckerei Stadt Unna
- Auflage: 3000

Liebe Leser,

auf dieser Seite haben wir uns schon oft über die Lieblingsworte der Deutschen mokiert, von denen keiner so recht wusste, was sie bedeuten. Heute möchten wir die Lanze für ein Wort brechen, das jeder kennt und das absolut positiv belegt ist.

Wir haben es in unseren grauen Zellen unter der kostspieligen Frisur fest eingraviert. Alle befolgen es und denken an nichts anderes, kaum öffnen sie morgens die Augen und danach den Wasserhahn, wenn sie den Lichtschalter drücken, ein billigeres Brötchen von gestern vertilgen und dabei Nachbarn Zeitung lesen. Das Wort begleitet uns beim Tanken (oder beim Schwarzfahren) und so weiter, von morgens bis abends. Richten Sie sich jedoch zuviel nach seinem Diktat, stimmen Sie andere Leute traurig, weil sie dann die Preise oder die Steuern erhöhen müssen. Das HB geht da andere Wege, es ist immer noch kostenfrei zu haben.

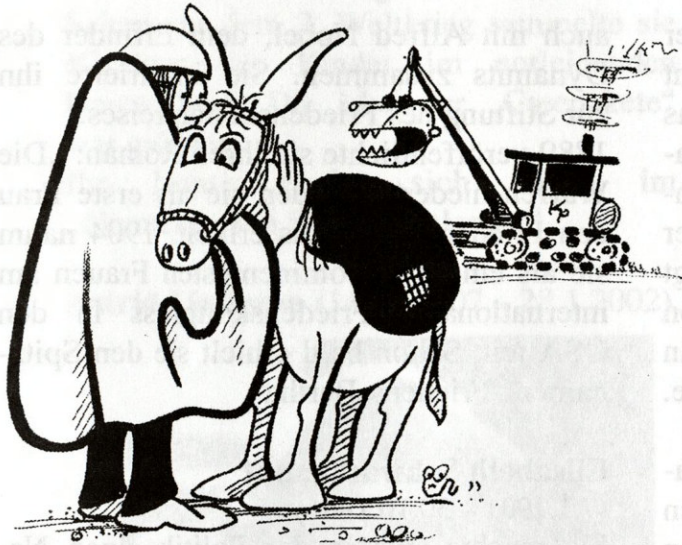
Und das ominöse Wort ?

SPAREN.



Das nächste MAGAZIN FÜR UNNA **HERBST-BLATT**
mit der Nr. 50 erscheint im März 2008,
und wie immer für unsere Leser
kostenfrei !

Also sprach der Esel: Warum erwachen die Altstadtfreunde erst jetzt?



Vor ein paar Wochen ging ich mit meinem Freund und Treiber entlang der Massener Straße. Vor dem Haus mit der Hausnummer 20 scharten sich Menschen um einen Tisch mit einer Liste. Mein Freund wurde gebeten seine Unterschrift zu leisten. Danach fragte ich ihn, was das zu bedeuten habe? Er erzählte mir folgende Geschichte: „Vor ein paar Jahren hatte die Firma Dehne ihr Traditionsgeschäft auf der Massener Straße aufgegeben. Im Prinzip ist das nichts Außergewöhnliches, Firmen kom-

men und gehen. Aber eine neue Nutzung sollte diesen Teil der Altstadt aufwerten. Danach fing das große Nachdenken an, welches bis heute andauert. Wir kennen das noch seit der Diskussion über Viktoria. Unter verschiedenen Ideen sieht der Maximalvorschlag vor, die ganze Ecke abzureißen und von Grund auf als neues Quartier aufzubauen. Da meldeten sich auf einmal Denkmalschützer zu Wort. Diese nehmen ein völlig unbedeutendes Ereignis in der Vergangenheit zum Anlass, um den Abriss des Hauses zu verhindern. Das stört wiederum die Planung zur Umgestaltung des Viertels. Und das soll der Sinn dieser Unterschriftenaktion sein. Es gibt halt Menschen, die protestieren nur um des Protestierens wegen“.

Ich hörte andächtig zu und fragte dann meinen Freund, wo die Altstadtfreunde waren, als z.B. das Volksbankgebäude errichtet wurde. Er schaute mich eine Weile schweigend an, streichelte dann meinen Hals und sagte: „Tja, wenn Du dir auch Gedanken darüber machst, da bist Du nicht der einzige in Unna.“

Herzlichst Ihr Balduin



Wer ist es ?

Ein Rätsel von Ingrid Faust

Unbeachtet lag er zwischen Spielsachen im Kinderzimmer. Ein großer, holzgeschnitzter, steifer Kerl, im bunten Soldatenrock mit hohen Stiefeln, unter einer farbigen Mütze zeigt er ein grimmig verzogenes Gesicht. Der Rockschoß auf seinem Rücken war ein langer Hebel. Wurde der Hebel nach oben gezogen, öffnete der Mann seinen riesigen, furchteinflößenden Mund. Einen vorwitzigen Finger, der die Mundhöhle untersuchen wollte, hätte er glatt abgebissen.

Des Rätsels Lösung auf Seite 23

Frauen auf dem Kasernenhof

Bertha von Suttner und andere

- von Brigitte Paschedag -



Nein, hier soll nicht von Soldatinnen oder Sanitätsoffizierinnen die Rede sein. Es geht vielmehr um ein neues Siedlungsgebiet, das zur Zeit im Unnaer Süden auf dem ehemaligen Kasernengelände entsteht. Die wunderschöne Allee, die von der Iserlohner Straße in Richtung Südfriedhof führt, trägt nämlich den Namen einer Frau: Bertha von Suttner, erstaunlich eine Friedenskämpferin auf einem ehemaligen Bundeswehrgelände. Oder vielleicht auch nicht?

Von dieser Straße zweigen zehn Seitenstraßen ab, die alle nach bedeutenden Frauen benannt sind. Schauen wir uns die Damen doch einmal näher an:



Bertha von Suttner (9.6.1843 – 21.6.1914)
Wie schon gesagt, sie war eine Friedenskämpferin. Bertha, geb. von Kinsky, die Tochter eines böhmischen Adelshauses, verdiente sich ihr Geld zunächst als Gouvernante der Kinder der Familie von Suttner, in die sie dann später einheiratete. Über einen längeren Zeitraum arbeitete sie

auch mit Alfred Nobel, dem Erfinder des Dynamits zusammen. Sie inspirierte ihn zur Stiftung des Friedensnobelpreises.

1889 veröffentlichte sie ihren Roman: „Die Waffen nieder“, für den sie als erste Frau den Friedensnobelpreis erhielt. 1904 nahm sie als eine der prominentesten Frauen am internationalen Friedenskongress in den USA teil. Schon bald erhielt sie den Spitznamen „Friedens-Bertha“.

Elisabeth Schwarzhaupt

(7.1.1901 – 30.10.1986)

Sie machte sich in der Politik einen Namen. Bereits 1945 trat sie in die CDU ein, nachdem sie in der Weimarer Republik einer anderen Partei angehört hatte, die es nach dem 2. Weltkrieg nicht mehr gab. Zunächst hatte sie Jura studiert und arbeitete einige Zeit beim Deutschen Rentnerbund in Berlin, bevor sie 1953 im Außendienst der Evangelischen Kirche von Deutschland landete. Hier brachte sie es bis zur Oberkirchenrätin und Geschäftsführerin der evangelischen Frauenarbeit.

Elisabeth Schwarzhaupt wurde unter Konrad Adenauer Bundesministerin für Gesundheitswesen und war damit die erste Frau in Deutschland, die in ein Ministeramt berufen wurde.

Elsa Brändström (26.3.1888 – 4.3.1948)

Geboren wurde sie in St. Petersburg, wo ihr Vater Botschafter war. Nach Ausbruch des 1. Weltkrieges ließ sie sich zur Krankenschwester ausbilden und kümmerte sich zunächst um russische Verwundete. Als sie aber sah, unter welchen unvorstellbaren Bedingungen deutsche Kriegsgefangene leben mussten, nahm sie sich dieser an.

Ihre Rede auf der Weltkirchenkonferenz 1925 mit dem Titel „Liebestätigkeit als

völkerversöhnende Macht“, die sich mit diesem Thema befasste, verhalte jedoch weitgehend ungehört. Es ist nicht verwunderlich, dass sie auch einigen deutschen Juden die Ausreise ermöglichte.

Schon vor dem 2. Weltkrieg sammelte sie Kleidung für Kinder im notleidenden Deutschland. Die Idee der „Carepakete“ war geboren.

Ihr Name findet sich sogar im „ökumenischen Heiligenkalender“.

Astrid Lindgren (14.11.1907 – 28.1.2002)



Wer kennt nicht ihre Bücher wie Pippi Langstrumpf, die freche rothaarige Göre, Michel von Lönneberga, der nur Unsinn im Kopf hat, Ronja Räuberstocher u. u. u.

Schon in der Schule soll sie auffallend gute Aufsätze geschrieben haben. Ihre Ausbildung machte sie dann bei einer Zeitung, bevor sie als freie Schriftstellerin in ihrem Heimatort in der Nähe von Stockholm lebte. Aber Astrid Lindgren ist nicht nur eine bedeutende Schriftstellerin, sondern sie engagierte sich auch politisch, so zum Beispiel gegen die Nutzung der Atomkraft, gegen die Massentierhaltung und für ein verbessertes Tierschutzgesetz.

Clara Schumann

(13.9.1819 – 20.5.1896)

Ihr Vater, Friedrich Wieck ein studierter Theologe und Klavierlehrer, bildete die

Tochter schon früh zur Pianistin aus. Er wollte ein Wunderkind aus ihr machen, was ihm auch gelang. Schon mit zehn Jahren hatte sie ihren ersten öffentlichen Auftritt. Der Vater galt als streng, aber nicht ungerecht. Nur in einem Punkt widersetzte er sich seiner Tochter, als es um die Heirat mit Robert Schumann ging.

Clara hatte den Komponisten schon als Kind in ihrem Elternhaus kennen gelernt. Robert nahm bei Wieck Klavierunterricht. Trotz der Widerstände des Vaters heirateten beide 1840. Obwohl sie fünf Kinder bekam, setzte sie ihre erfolgreiche Karriere fort. Schon früh hatten sich bei Robert Schumann Zeichen einer psychischen Erkrankung bemerkbar gemacht. Ab 1854 verschlimmerte sich sein Zustand. Er kam in eine „Heilanstalt“.

Claras Kompositionen blieben zunächst weitgehend unbeachtet, da man einer Frau zwar ein „reproduktives, aber kein produktives Genie“ zugestand.

Nelly Sachs (10.12.1891 – 12.5.1970)

Nelly, eigentlich Leonie, war das Kind wohlhabender jüdischer Eltern in Berlin. Schon früh betätigte sie sich schriftstellerisch und wurde für ihr Werk mehrfach ausgezeichnet. Am 16.3.1940 entkam sie mit ihrem Vater dem nationalsozialistischen Terror. Beide erreichten das letzte Flugzeug von Berlin nach Stockholm.

Sie arbeitete zeitweise als Wäscherin und pflegte ihre schwer kranke Mutter.

1965 erhielt sie als erste Frau den Friedenspreis des deutschen Buchhandels und 1966 als erste und bisher einzige deutsche Dichterin den Literaturnobelpreis.

Ingeborg Bachmann (25.6.1926 – 17.10.1973)

Nach dem Studium von Philosophie, Psychologie und Germanistik verfasste sie 1952 ihr erstes Hörspiel. Ihren literarischen Durchbruch erlebte sie mit einer Lesung bei der „Gruppe 47“, die sie mit ihrem Li-

teraturpreis für ihren Gedichtband „Die gestundete Zeit“ auszeichnete. Es folgten der Literaturpreis der Freien Hansestadt Bremen, der Georg – Büchner – Preis und andere Auszeichnungen.

Außerdem war sie korrespondierendes Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Ihr letzte Werk „Gier“ blieb unvollendet.

Anette von Droste – Hülshoff

(14.1.1797 – 24.5.1848)



Sie gilt als eine der bedeutendsten deutschen Dichterinnen überhaupt. Wegen ihrer häufigen Krankheiten führte sie als Kind ein eingeschränktes Leben. Später war es ihr möglich Reisen zu unternehmen. Sie stand daneben in brieflichem Kontakt zu einigen bedeutenden Künstlern ihrer Zeit. Ihre Gedichte und Balladen wurden schon zu ihren Lebzeiten berühmt. Auch ihre Novelle „Die Judenbuche“, quasi der erste deutsche Kriminalroman, fand vielfach Anerkennung. Sie diente sogar als Vorlage für ein Opernlibretto. Die Ausführungen in ihren Werk „Das geistliche Jahr“ werden für autobiografisch gehalten.

(Wollen Sie mehr über diese bedeutende Dichterin wissen, schauen Sie ins Herbst-Blatt Nr. 6 vom März 1997. Dort finden Sie noch viel Wissenswertes.)

Paula Modersohn-Becker

(8.2.1876 – 20.11.1907)



Paula Becker wurde in der Nähe von Dresden geboren, die Familie siedelte aber schon bald nach Bremen über. 1892 verbrachte sie einige Zeit bei ihrer Tante in England und besuchte die London School of Arts. Auch neben ihre Ausbildung zur Lehrerin nahm sie weiterhin Malunterricht. 1898 ging sie nach Worpswede und begegnete dort den Mitgliedern der Künstlerkolonie. Wegen schlechter Kritiken zog sie sich aus der Öffentlichkeit zurück, malte aber weiter.

1900 begann ihre Freundschaft mit Rainer Maria Rilke, die ein Leben lang hielt.

1901 heiratete sie Otto Modersohn, einen Kollegen aus der Worpsweder Künstlerkolonie. Während ihrer Ehe unternahm sie mehrere Reisen nach Paris. 1906 trennte sie sich vorübergehend von ihrem Mann, kehrte aber 1907 zu ihm zurück.

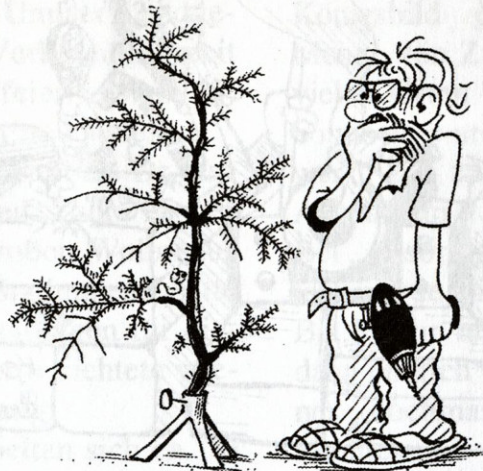
Am 2.11.1907 wurde die einzige Tochter geboren. Wenige Tage später starb Paula .

Die Straßen auf dem ehemaligen Kasernengelände sind nach ganz unterschiedlichen Frauen benannt, einer Politikerin, einer Malerin, einer Wohltäterin, mehreren Dichterinnen. Interessant sind sie alle. *

Schon wieder Weihnachten !

- von Klaus Pfauter -

Das sagt man so: „Schon wieder!“ . Aber früher kamen mir die Abstände zwischen zwei Weihnachten viel länger vor. Sicher geht es Ihnen auch so, schließlich halten Sie eine Zeitschrift für Senioren in den Händen. Werden Sie einen Weihnachtsbaum aufstellen und schmücken? Da kann ich Ihnen nur raten, fangen Sie rechtzeitig mit den Vorarbeiten an. Dazu gehören folgende Schritte: Zuerst suchen Sie den Ständer! Schaffen Sie aus dem Keller den Baumschmuck herbei! Falls Sie Ihren Baum (Fichte oder Tanne) elektrisch illuminieren, was wir tun, seitdem wir damit unsere Enkelchen erfreuen, brauchen Sie eine Steckdosenleiste. Beabsichtigen Sie einen Weihnachtsbaum zu kreieren, um den Sie jeder beneiden wird, benötigen Sie eine Bohrmaschine, Arbeitshandschuhe, eine Schutzbrille, ferner Ihren Werkzeugkasten, den Sie wahrscheinlich immer noch nicht vom Schwiegersohn zurück bekommen haben. Auch dürfen Sie eine Unfallversicherung nicht unterschätzen. Wenn Sie, traditionsbehaftet, doch lieber Wachskerzen bevorzugen, die zwar schwer entflammbar sind, Ihre Edeltanne (oder Fichte) jedoch nicht, schließen Sie mit der Unfallversicherung auch gleich noch eine Haft-, Katastrophen- und eine Krankenhausversicherung ab, falls Sie das alles nicht schon im Sommer getan haben, als Ihre süßen Enkelchen bei ihnen die Ferien verbrachten. Was Sie auf keinen Fall vergessen dürfen, ohne das wären all die Vorbereitungen sinnlos, ist der rechtzeitige Erwerb eines Weihnachtsbaumes!!! Schmunzeln Sie nicht, lassen Sie sich nicht von den vielen Drahtverhauen täuschen, die



ab Mitte November fast in jeder Straße entstehen, um ein Überangebot an unschuldigen Bäumchen, die man aus ihrer vertrauten Umgebung entfernte, vor kaufwütigen Kunden zu schützen. Sie denken, dass Sie Zeit genug haben für den Erwerb? Mit nichten! Wer zu spät kommt mit seiner Fichte (oder Tanne), den bestraft die Frau. Mit Spott. Denn nachdem Sie Ihr Exemplar aus dem Netz befreit haben, entpuppt sich das Edelgewächs als einem Besen nicht gänzlich unähnlich. Nun kommt die Bohrmaschine zur Geltung. Sie schreiten zur Umverteilung der Zweige. Doch bevor Sie schreiten, müssen Sie den Baum (egal ob Fichte oder Tanne) einstielen. Jetzt kommt der Ständer ins Spiel. Er kommt natürlich nicht von selber. Ich muss ihn holen. Er ist im Keller, gleich links hinter den Eimern mit den Wandfarben, die damals übrig blieben, als wir einzogen. Ja, wie die Zeit vergeht, seitdem sind schon wieder fünfzehn Jahre vergangen... Der Ständer ist dort nicht! Ich habe ihn nicht eingepackt, damit man sich nächstes Jahr, also jetzt, das Suchen erspart?

Die Frau fragen. Sie weiß von nichts. Natürlich! Statt dessen redet sie von meiner Unordnung! Als wenn mir das jetzt helfen würde. Auf dem Dachboden ist er auch nicht. Ich gebe auf und latsche zum Supermarkt. Als ich mit einem Neuen zurück komme, steht da ein Karton neben der Werkzeugkiste im Wohnzimmer. Darauf steht, ich erkenne deutlich die Handschrift meiner Gattin, „PUTZMITTEL!“ Pustekuchen ! Der Ständer ist drin!

Deshalb, liebe Freunde, oben mein Seufzer: „Schon wieder Weihnachten!“ *



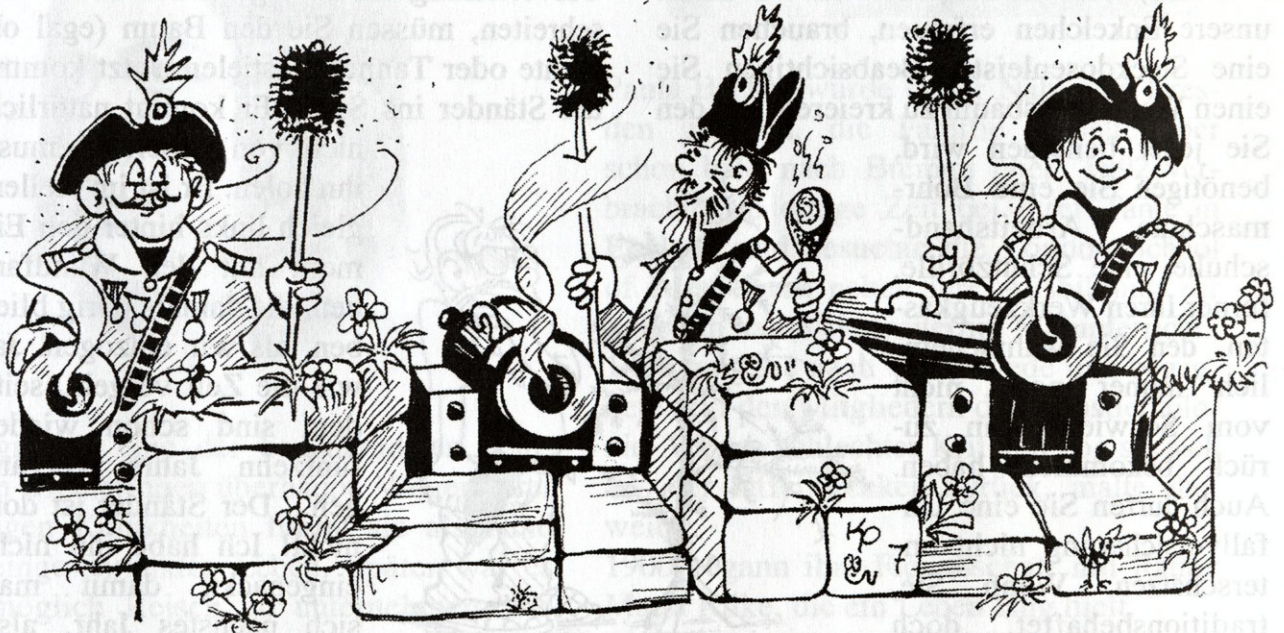
Friedensfest im „Massingstraßer Quartier 188“

- von Rudolf Geitz -

Man schrieb das Jahr 1763. Am 15. Februar endete mit dem Friedensvertrag von Hubertusburg der Siebenjährige Krieg zwischen Österreich und Preußen. Viele europäische Staaten waren in diese Auseinandersetzung verwickelt. Preußen und Großbritannien-Hannover auf der einen und Österreich, Frankreich, Russland, Spanien und Schweden auf der anderen Seite. Fast gleichzeitig wurde im „Frieden von Paris“ die Aufteilung Nordamerikas besiegelt. Auch die Stadt Unna hatte in diesen Jahren schwer unter der fremden Besatzung leiden

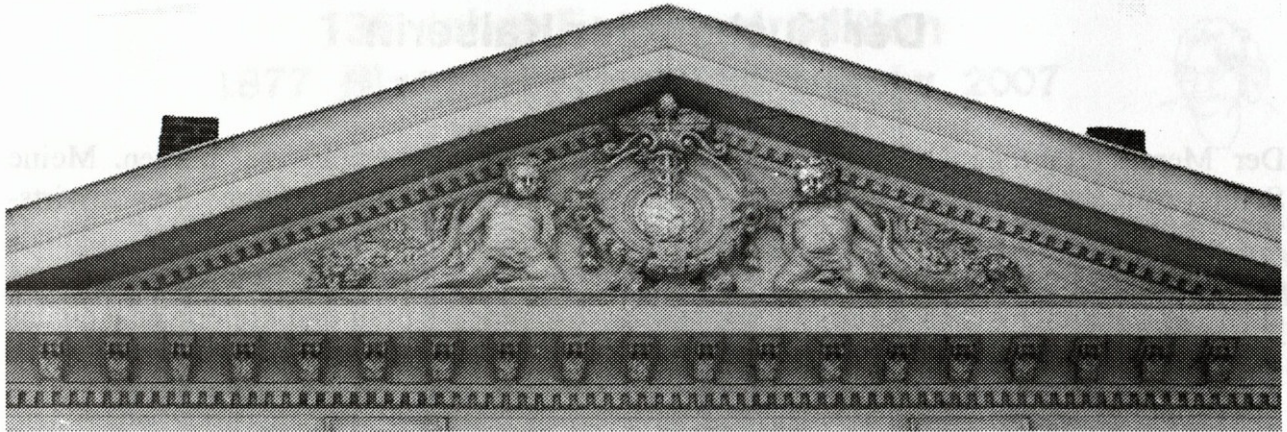
aktion auf, die neben Geld auch reichlich Naturalien wie Wein, Kuchen, Torten, Braten Schinken und Käse einbrachte.

In der „Lippstädtischen Zeitung“ wurde dieses Fest von einem Augenzeugen beschrieben. Danach erklangen schon am Vorabend des 13. März unter Geschützdonner feierlich die Glocken, und vom Kirchturm herab wurde der Choral „Nun danket alle Gott“ angestimmt. Der Sonntagmorgen begann abermals mit Glockengeläut, Geschützdonner und feierlicher Musik vom Turm. Nach den erbaulichen Predigten in



müssen. Um so dankbarer waren die Menschen für die nun anbrechende Friedenszeit. Per königlichem Befehl wurden die Friedensfeiern in allen Kirchen des Landes auf Sonntag den 13. März festgelegt. Die Predigt und der Gesang, wie bei solchen Ereignissen üblich, von höchster Stelle vorgegeben, einschließlich der Verlesung der Friedensproklamation. Neben diesem anbefohlenen Dankgottesdienst organisierte der Rat der Stadt eine eigene Festveranstaltung. Er rief die Bürger zu einer Spenden-

der Kirche, sang die Gemeinde unter Trompeten- und Paukenklang das Tedeum, während auf dem Kirchplatz ein grobes Geschütz feuerte. Anschließend zogen die Bürger, angeführt von der Schützenkompanie, mit Fahnen und klingendem Spiel zum Marktplatz vor das Rathaus. Der versammelte Rat der Stadt ließ nochmals die Friedensproklamation verkünden, worauf alle Anwesenden ein frohes „Vivat, der König, der große Friederich“ ausriefen und unter Trompetenbegleitung samt Kirchenglo-



Giebel am Haus Massener Str. 20 Foto:R.Geitz

cken, nochmals „Nun danket alle Gott“ anstimmten. Feuchtfröhlicher ging es dann später, bis zum Tagesanbruch, vor dem Gildehaus zu. Die Unnaer Kaufmannschaft feierte ihrerseits mit herrlicher Musik dem Gildehaus gegenüber und hatte das Rathaus mit dem brennenden Namenszug des großen Königs illuminiert.

Die Feierlichkeiten in der Stadt waren aber noch nicht zu Ende. Dem Unnaer Landgericht war die anberaumte Vorbereitungszeit zu kurz gewesen. Deshalb feierte es am 17. März eine weiteres großes Friedensfest.

Im Hause des Geschichtsschreibers Dr. jur. Arnold Diederich Gottfried Zahn in der Massener Straße, einem großen Wohnhaus mit Nebengebäude und Stallungen, hatte man umfangreiche Vorbereitungen für diesen Tag getroffen. Hierüber berichtete wieder die *Lippstädtische Zeitung*:

„Am Nachmittag versammelten sich ca. 70 Personen zur festlichen Kaffeetafel. Dazu wurde eine „vortreffliche Vokal- und Instrumentalmusik von dem Collegio Musico und den dazu bestellten auswärtigen Musicis aufgeführt und deshalb besonders gefertigte Cantaten abgesungen“. Nach dem Ball, bis zur Tafel, folgte ab 7 Uhr eine Festbeleuchtung. Das Haus war mit einigen hundert Lampions, die „pyramidenweise“ vor den Fenstern angebracht waren, erleuchtet. Am Eingang standen zu beiden Seiten des Portals zwei „Pilaren“ von je 21 Fuß Höhe, von denen jeder eine Krone trug. In der Mitte des Portals sah man den

Namenszug FR (Fridericus Rex), darüber eine Krone. Auch dieser Aufbau war durch einige hundert Lampions beleuchtet. „In dem inwendigen Eingang war eine grüne Allee, 25 Schritte lang, welche wiederum eine Menge Lampions erleuchtete.“ Am Ende der Allee sah man einen Aufbau von drei Pyramiden, von Sinnbildern und Lampions umgeben und an der Spitze mit dem Königsbild gekrönt. Eine „unzählbare“ Menge von Zuschauern, die teilweise „von vielen Orten einige Stunden weit“ hergekommen waren, bewunderten das Kunstwerk.

Abends um 9 Uhr folgte Tafel mit Konzert. Bei „Ausbringung der höchsten Gesundheit“ wurde dabei aus 15 Kanonen gefeuert. Bis 8 Uhr morgens dauerte der Ball, „da dann endlich die ganze Gesellschaft bei einer nochmaligen Generaldecharge aus sämtlichem Geschütz in vollkommener Freude und Vergnügen auseinanderging und dieses Fest beschloss“.

In der Massener Straße konnte man schon damals prächtig feiern.

Das Grundstück „Maßingstraßer Quartier 188“, auf dem das hier beschriebene prachtvolle Friedensfest stattfand, ist heute mit dem, in die Schlagzeilen gekommenen, Haus mit dem markanten Giebel Massener Straße 20 bebaut.

Nachlesen kann man die Geschichte in den „Heimatblättern für Unna und den Hellweg“ von Prof. Dr. Oskar Rückert

Der Kuchen der Kaiserin

- von Klaus-Dieter Diekmann -

Der Meran erfahrene Urlauber, Senior zumeist, weiß es: Die Kurstadt, die ihren Ruf nicht zuletzt mit den wiederholten Besuchen der österreichischen Kaiserin Elisabeth zwischen 1870 und 1897 begründet, hegt und pflegt den „Sissi-Kult“ in der Gegenwart. Büsten, Statuen, Straßenbezeichnungen und Schlösser erinnern den Gast an die Gemahlin von Kaiser Franz Joseph I. von Österreich.

Wenn heute wirtschaftliche Interessen dafür ausschlaggebend sind, das Andenken an Elisabeth hochzuhalten, so war sicher zu ihren Lebzeiten und noch für Jahrzehnte nach ihrem Tod (1898) fortwährender untertäniger Respekt gegenüber dem Herrscherhaus ein Hauptmotiv.

Auf ein denkwürdiges Zeugnis aus jener Zeit stieß der Autor dieses Artikels jüngst, als er auf dem Wein- und Obstbauernhof „Kapellgut“ in Algund bei Meran Gelegenheit bekam, das von Walburga Mair liebevoll eingerichtete private Museum mit Exponaten vor allem aus dem 19. und 20. Jahrhundert zu besichtigen. Während der eigens für ihre Hausgäste arrangierten Führung präsentierte die Hausherrin den überraschten Besuchern einen Glaskasten, der nach ihren Angaben einen nunmehr über 110 Jahre alten Kuchen enthielt. Erklärend fügte sie hinzu, dass ihr das Objekt 1996 von ihrem 86-jährigen Onkel mütterlicherseits kurz vor dessen Tod zur sicheren weiteren Verwahrung übergeben worden sei. Begleitet wurde es von einem Brief des Verwandten. Und hierin heißt es:

„Im September 1896 kam die Kaiserin Elisabeth zu Besuch nach Nals, ein Wein- und Obstdorf zwischen Bozen und Meran, und kehrte beim Sonnenwirt ein, um eine Kaf-



feepause zu machen. Meine Mutter, eine Sonnenwirts-tochter von Nals, damals 20-jährig, bediente die hohe Frau und kreierte eine eigens für diesen Anlass hergestellte Torte. Die Kaiserin aß davon ein Stück und den Rest rührte niemand mehr an, d. h. meine Mutter nahm ihn in Verwahrung, und so ist dieses Stück Torte bis zum heutigen Tage in unserer Familie aufbewahrt worden in einer von der Mutter eigenhändig angefertigten Glaskatulle.“

Walburga Mair bemüht sich seitdem, dem testamentarischen Willen ihres Onkels nachzukommen und den Kuchen weiterhin sicher zu verwahren. Jedoch scheint der für den pietätvollen Umgang mit dem kaiserlichen Gebäck notwendige Untertanengeist aus früheren Zeiten sich vollends verloren zu haben. Wie sonst ist es zu erklären, dass bereits nach drei Tagen eine Maus die Chance bekam, daran zu knabbern? Die Sache habe aber auch ihr Gutes, so Frau Mair: Mäuse im Museum habe es seitdem nicht mehr gegeben... *



130 Jahre Familientradition 1877 Musikhaus Carl Ebel & Sohn 2007

- von Gisela Lehmann -



1877 --- Man tanzt Walzer. Der letzte Nachtwächter dreht seine Runden, Gaslaternen erhellen statt der Petroleumlampen Straßen und Häuser. In Unna hatte die Gründerzeit die Ackerbürgerhäuser abgelöst. Die günstigen Verkehrsverbindungen beschleunigten den Bau von Fabriken. Ganze Industriezweige ließen sich jetzt hier nieder und gaben der Bevölkerung Arbeit. Und Musik verschönerte nach getaner Arbeit den Feierabend, man musizierte.

In diesem Jahr fand auch der gelernte Klavier- und Orgelbauer Carl Ebel den Weg nach Unna. Zunächst machte er sich an der Burgstraße mit einem Musik- Pi-

ano - Fachgeschäft selbstständig. Bald darauf aber nahm er die Produktion von eigenen Klavieren auf. Damit erfüllte sich der junge Carl Ebel den Traum von einer eigenen Pianofabrik. Zwar klein erst, aber bald schon fanden sich an der Massener Straße die geeigneten Räume. Erst nur angemietet, konnte das Anwesen zwar erst später, aber dann doch noch nach zähen Verhandlungen vom Braumeister Louis Drücke käuflich erworben werden. Hier zwischen Massener- und Schulstraße gab es zusätzlich für eine Musikwerkstatt im Hause reichlich Platz.

Im hinteren Teil des Hauses nahm Carl Ebel mit seinem Stiefsohn Heinrich, er hatte inzwischen geheiratet, die Produktion von eigenen Klavieren auf. 13 – 17 Stunden täglich stand der gebürtige Ostpreuße im Betrieb. Immer mehr der in Unna gefertigten Instrumente erfreuten sich großer Beliebtheit. Es war das handwerkliche

Können, die solide Wertarbeit und die Klangharmonie, was die Ebelklaviere auszeichnete. Nicht nur bis in die Winkel Süddeutschlands auch in die Benelux-Länder verließen die hier gefertigten Instrumente mit Pferdefuhrwerken Unna. (s. Foto)

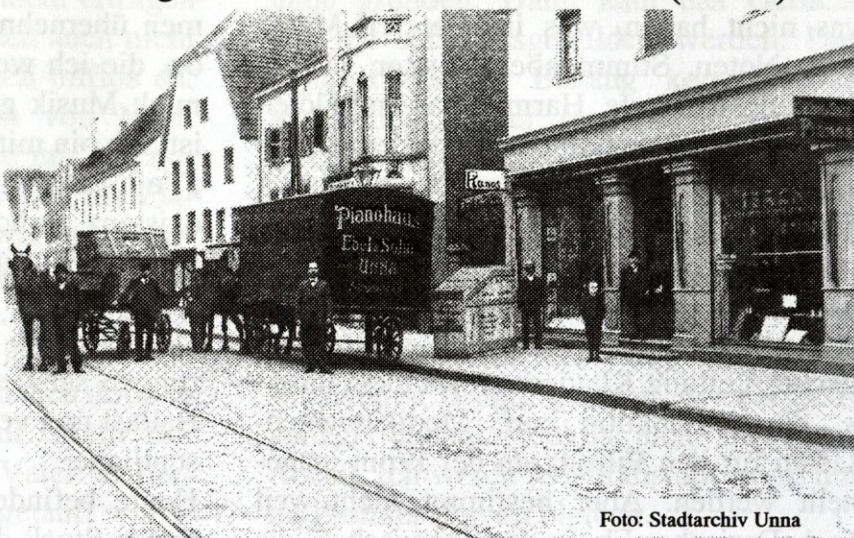


Foto: Stadtarchiv Unna

Untergebracht waren die firmeneigenen Fuhrwerke „In der Haut“ 3, am heutigen Ostring.

Aber lassen wir doch Frau Renate Ebel, Ur-Enkelin des Firmengründers, zu Wort kommen.

„Danke“, lacht sie verschmitzt zurück. „Ja es ist richtig, in den 20er Jahren waren es über 30 Mitarbeiter, die Pianos fertigten und warteten. Die meisten waren Schreiner und Polierer.“ Frau Ebel nennt sie scherzhaft „Holzwürmer“.

Das kostbare Holz musste zugeschnitten werden. Ständig brodelte in der Werkstatt der Leim auf dem Ofen. Das stank ziemlich. „Natürlich“, erinnert sich Renate Ebel weiter, „herrschte früher ein anderer Ton. Das Verhältnis Chef und Geselle war immer klar definiert. Schön war, dass wir immer eine gemeinsame Basis gefunden haben und respektvoll miteinander umgegangen sind.“ Während die Werkstatt das

Reich der Männer war, gehörte Wilhelmine Dreischer, Renates Urgroßmutter, der vordere Bereich des Hauses. Hinter der Ladentheke des geräumigen Verkaufsaumes bediente sie freundlich ihre musikliebende Kundschaft. Daran hat sich in den nachfolgenden Jahren bis heute nichts geändert. Immer waren die Ebelfrauen, die Powerfrauen, die im Verkaufsraum die Fäden zogen.

„Ich kann mich nicht erinnern, dass wir etwas nicht hatten, was im Bereich Musik liegt. Noten, Stimmgabeln, Saiten für die Streichinstrumente, Harmonikas und Flöten lagen in den Schubladen. Akkordeons, Saiteninstrumente in den Regalen. Im ganzen Haus verteilt, warteten Klaviere, Pianos und Flügel auf ihre Abnehmer.“

Aber dann wurde es stiller im Hause Ebel. In der Werkstatt, wo vorher unter fachmännischer Leitung Klaviere entstanden, musste die Produktion auf Medikamentenkisten für den Einsatz an der Front umgestellt werden. Aber bestimmt nicht weil Karl Dreischer-Ebel, der inzwischen die Firma übernommen hatte, das lukrativer fand. „Und wenn deutsche Soldaten durch Unna marschierten, warfen wir Ebelfrauen mit vollen Händen die Restbestände der Mundharmonikas aus den Fenstern. Aber nicht aus Begeisterung, nein solche makabren Scherze hatte sich die „Gauleitung“ ausgedacht,“ erzählt Renate Ebel und Wehmut liegt in ihrer Stimme.

Der Krieg war vorbei, noch einmal wurde

die Produktion der Instrumente aufgenommen. Es war eine schwere Aufgabe. Für Luxusartikel gab es kaum Material und das passende Holz war fast nicht zu bekommen. Außerdem fehlten die Zulieferfirmen. Und trotzdem!

Nach dem Tode ihres Vaters 1955 schloss Renate Ebel die Werkstatt für immer.

Fortan kümmerte sich die damals 19 jährige junge Frau um alle Geschäftsbelange.

„Für mich war klar, dass ich das Unternehmen übernehme. Eine alte Familientradition, die ich weiterführe, vor allem weil für mich Musik gleichzeitig Beruf und Hobby ist. Ich bin mit Musik groß geworden.“

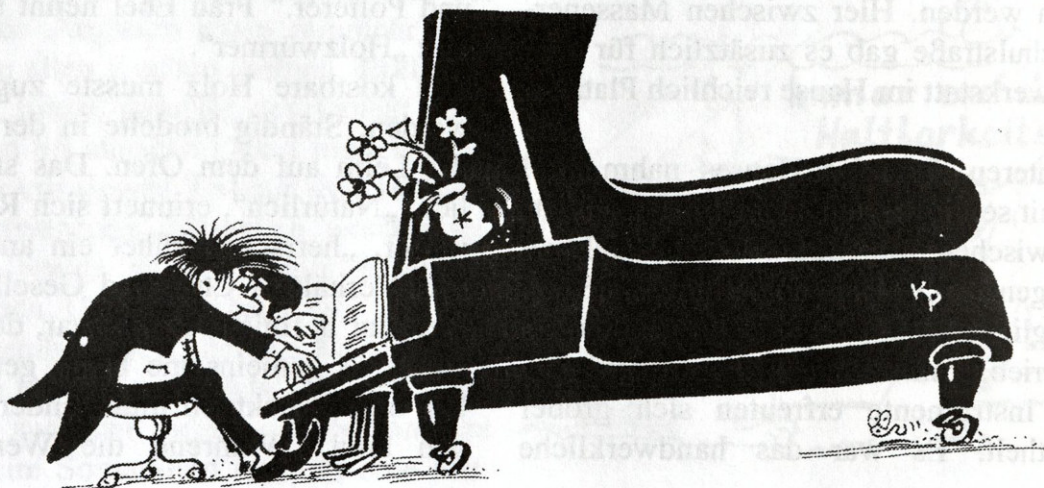
„Toll, dass wir jetzt auf 130 Jahre Firmenexistenz zurück blicken können,“ fügt Renate Ebel mit Stolz hinzu. Und das mit Recht.

Doch Renate Ebel ist keine die in Erinnerungen schwelgt. Der Blick zurück ist nur Ballast und versperrt den Blick für das Wesentliche.

Heute befinden sich ihre Ladenräume im ersten Stock des Hauses. Hier gibt sie Kindern und Erwachsenen Musikunterricht und auch der Verkauf läuft weiter. Freundlich empfängt Frau Ebel jeden Neugierigen der sie in ihrem Reich besucht. Sie hat für alle ein offenes Ohr und nette Worte.

Ein Notenschlüssel im Mosaik des Straßenschildes weist dem Besucher den Weg zum zurückliegenden Eingang des denkmalgeschützten Hauses in der Massener Straße.

✱



Knut geht es (noch) gut.

Aus Knuts Tagebuch

- von Heinz Nass -

Als ich auf die Welt kam, war offensichtlich alles in Ordnung. Meine Mutter war da, ich fühlte mich willkommen. Doch dann muss etwas Schreckliches passiert sein. Mutter hat mich verstoßen.

Ich nehme an, dass ich unehelich geboren wurde und sie die Schande nicht ertragen konnte. Meinen Vater habe ich auch nicht kennen gelernt. Nun stand ich hilflos da, ein Waisenkind. Hilfe kam von Menschen, die meiner Mutter und mir ein Zuhause gegeben haben. Ich wurde als Flaschenkind erzogen. Alles war ganz anders, aber ich spürte die Wärme, mit der mein Pfleger mich betreute. Denken Sie nur nicht, dass ein Eisbär mit der Wärme nichts am Hut hätte. So wuchs ich doch in geordneten Verhältnissen auf. Mein Betreuer ersetzte Mutter und Vater in hervorragender Weise. Ach ja, getauft wurde ich auch: auf den Namen KNUT.

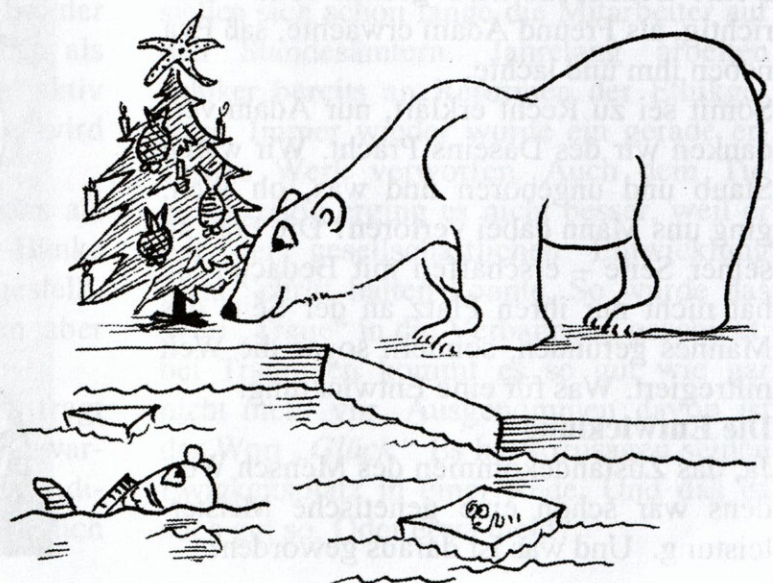
Dann kam die Zeit, dass ich heraus durfte. Ich war natürlich neugierig und studierte alles sehr genau. Es gab mehrere Plätze an denen ich ruhen und umherschauen konnte, eine große Badewanne und Spielplätze, auf denen wir, mein Pfleger und ich, herumtollen konnten. Nur eines fand ich merkwürdig: um mein Zuhause standen Massen von Menschen und begleiteten meine Handlungen mit Klatschen und lautem Gerede. Mein Bewegungen müssen wohl noch sehr tapsig gewesen sein. In allen Lagen wurde ich fotografiert, sogar das Fernsehen war da und zeigte mich den Menschen überall im Lande. Später erklärte mir mein Freund, ich sei ein Star, der dafür sorgte, dass immer mehr Menschen den Zoo besuchten und die Einnahmen stiegen. Ich habe mich

arrangiert, kenne mein Revier ganz genau. Rumtoben mit dem Pfleger ist nicht mehr. Ich wiege zu viel, jeden Tag mehr. Im Moment mache ich mir um meine Zukunft keine Gedanken. Was aber wird in ein paar Jahren sein? Ich möchte eine Familie gründen. Dann kam das Gerücht auf, ich solle ausgewildert werden. Das wird schwierig. Bislang kommen die Mahlzeiten immer regelmäßig. Das ist dann vorbei. Ich müsste mich selbst versorgen und habe keine Ahnung wie. Wie ich gehört habe, sollen die Bedingungen für Eisbären am Nordpol zu leben immer schlechter werden. Auch ist mir das traurige Schicksal meines Artgenossen, des Braunbären Bruno, bekannt, der als Bettvorleger endete. Noch ist nicht aller Tage Abend. Ich werde jedenfalls alles tun, um im Berliner Zoo zu bleiben.

Nun habe ich aber genug geplaudert. Ich hoffe, Sie nicht gelangweilt zu haben. Noch eines. Leute, im Winter müsst ihr auf mich verzichten. Ich hole den Schlaf nach, der mir fehlt. Und jetzt gehe ich eine Runde schwimmen. Im Pool schwimmt ein dicker Weihnachtskarpfen für mich.

KNUT

*



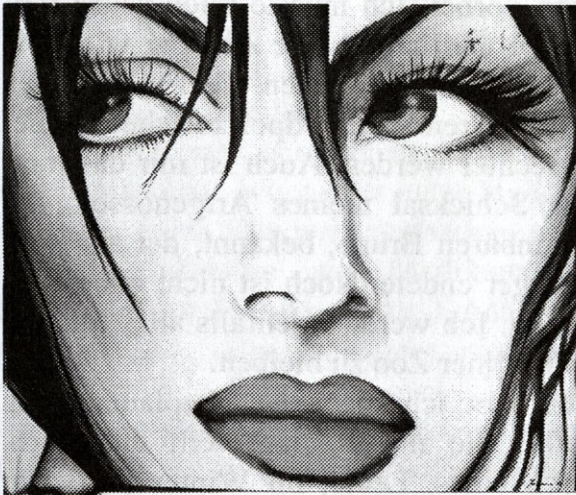


Eine unendliche Geschichte – das ewig weibliche

- von Klaus W. Busse -

Der Anfang

Als Gott die schöne Erdenwelt erschaffen, mit Meer und Bergen, hielt er sinnend an. Er fand, sie wäre wohl zu schad´ nur für Fisch, Vögel und Getier. Daher schuf er am sechsten Tag den ersten Mann. Gab ihm Verstand, gab Augen ihm zu schauen und gab ihm auch ein Herz voll Sehnsucht nach Frauen. So sprach dann auch der Herr: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei, ich will ihm eine *Gehilfin* machen, die um ihn



sei“. So geschah es. „So setz Dich“, sprach der Herr, „auf jene Klippe und schlummere, wenn Du kannst ein wenig ein, wenn Du erwachst, fehlt Dir ´ne Rippe, doch Deine Sehnsucht wird gestillt sein.“ Und richtig, als Freund Adam erwachte, saß Eva neben ihm und lachte.

Somit sei zu Recht erklärt, nur Adam verdanken wir des Daseins Pracht. Wir wären Staub und ungeboren und was, oh Welt, ging uns Mann dabei verloren? Die Frau an seiner Seite – erschaffen mit Bedacht. Sie hat nicht nur ihren Platz an der Seite des Mannes gefunden, sondern sogar die Welt mitregiert. Was für eine Entwicklung.

Die Entwicklung

Ja, das Zustandekommen des Mensch Werdens war schon eine genetische Meisterleistung. Und was ist daraus geworden?

Adam und Eva waren fleißig, enorm fleißig. Gut drei ein halb Milliarden Menschen bevölkern inzwischen die Erde. Aber wie viel kann Mutter Erde davon noch aufnehmen? Welche Mittel können den Bevölkerungszuwachs zumindest bremsen?

Darüber machen sich schon viele schlaue Leute Gedanken. Ich meine, es wäre gut, die *Keuschheit* wieder stärker ins Bewusstsein zu bringen. Uns ist natürlich klar, dass sie zwar erstrebenswert, aber in der heutigen Zeit sehr schwer zu erringen ist. Blicke noch die *Mäßigkeit*. Mäßig zu sein ist eine Tugend, die sich fast überall und immer auszahlt. Es gibt jedoch immer Anlässe, bei denen sich die Mäßigkeit nicht bezahlt macht, so zum Beispiel beim Schlemmen. Die Folgen sind unübersehbar. Es ist nutzlos die Augen vor überflüssigen Pfunden und Cholesterinbergen zu verschließen. Können da nicht *Wellness-Oasen* Abhilfe schaffen?

Mit Lichtgeschwindigkeit haben sie ganze Landschaften erobert, um den Frauen der entrückende Schönheit und der Gesundheit den Spiegel vor Augen zu halten. Die Angebote sind groß. Nimmt man so eine *Kur*



dann noch in Verbindung mit *Moorbädern* wahr, kann man sich schon langsam an die feuchte Erde gewöhnen. Zwar hat das Mittel um die ewige Jugend noch niemand erfunden, aber den natürlichen Alterungsprozess kann man schon hinaus zögern. Warum es also nicht tun?

Einen ähnlichen Effekt kann man neuerdings auch bei den Männern beobachten. Die Haarmittelfärbeindustrie setzt alles daran, das *Grau* ins Haar rein zu bekommen, um den Ausdruck von Männlichkeit stärker zu betonen. Umgekehrt ist es bei den Damen. Aber Schönheit fängt bekanntlich immer beim Kopf an und hört bei den Füßen auf. Der Mann sieht dies eher gelassen. Entspannt sich lieber bei Musik oder widmet sich eher gerne den natürlichen Unebenheiten der Umwelt - so zum Beispiel im Garten bei der Nachbarin!

Die Kur

Eines der schönsten Kurbäder Westfalens liegt am Hellweg: Bad Sassendorf. Der herrliche Kurpark an der Rosenau lädt besonders an sonnigen Tagen jung und alt zum spazieren gehen ein. Aber da wo Licht ist, ist auch Schatten. Nicht von ungefähr kommt daher auch die Bezeichnung „*Kurschatten*.“ Viele Leute sind ja zur Kur hier. Dass besonders die Damen beim Bummeln Aufmerksamkeit erreichen, liegt nicht nur in der Mode begründet. Hier zeigt Frau eben Frau. Grund für diese so ungemein feminine Feststellung ist, dass bei der Wahrnehmung sowohl die männlichen als auch die weiblichen Sinnesfreuden aktiv werden. Wenn nicht hier, wo dann, wird sich manche(r) fragen?

Anlässlich des 100 jährigen Bestehens als Kurbad wurden im Kurpark viele Bänke mit unterschiedlichen Motiven aufgestellt. Es sind echte Hingucker. Vor allem aber „*Sie*“ – die Vollendete!

Warum nicht einmal Platz nehmen, fragt sich daher Mann, bei der Dame im schwarzen Kleid, mit einem schwarzen breitrandigen Hut den Kopf bedeckt und unendlich

langen Beinen? Er sitzt ihr zwar gegenüber, aber seinen Blick erwidert sie nicht.



Meine Damen, lassen Sie ihren eigenen Mann diesen „*Kunstgenuss*“ auf einer Bank bewundern!

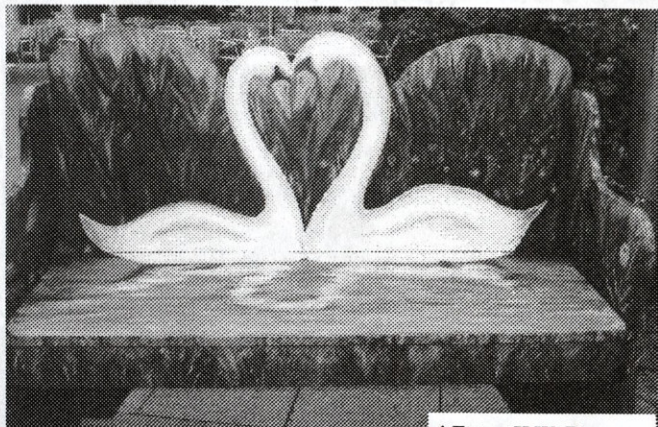
Kunst und Moral im 21. Jahrhundert

Unsere Zeit jagt – wie keine andere je zuvor – nach Superlativen. Täglich lesen wir neu in der Massenpresse von Höchstleistungen auf dem Gebiet der Kunst. Aber was ist eigentlich Kunst?

Es geht dabei um die tiefste Erkenntnis des Schönsten, Wahrsten und Besten. Denken wir nur an die unzähligen Schönheitswettbewerbe. Prämiert werden die schönsten, die schnellsten, die jüngsten, die fremdesten oder gar die meisten Frauen. Dabei werden manche Augen rührungseucht.

Ist Moral noch zeitgemäß? Diese Frage stellen sich schon lange die Mitarbeiter auf den Standesämtern. Jahrelang arbeiten Ethiker bereits an Reformen der Ethikgesetze. Immer wieder wurde ein gerade erstelltes Werk verworfen. Auch dem Tugendkatalog erging es nicht besser, weil er mit der gesellschaftlichen Entwicklung nicht Schritt halten konnte. So wurde das Wort „*Treue*“ in die Verbannung geschickt; bei Traureden kommt es so gut wie gar nicht mehr vor. Ausgenommen davon ist das Wort „*Glück*.“ Es hat sozusagen seinen Ewigkeitsplatz in einer Rede. Und das ist auch gut so. Oder etwa nicht?

Das Glück?



4 Fotos: K.W. Busse

Glück kommt, Glück geht, es ist unvermutet da. Wer kennt das nicht. Es zu untersuchen wäre reine Zeitverschwendung. Bezogen auf unsere Gesellschaft, auf die Familie, auf feste Bande, ließe sich Glück vielleicht so definieren: „*Glück ist glitschig wie ein Fisch. Man muss es mit beiden Händen fest halten.*“

Wer ausbricht kann auch schnell einbrechen. In einer Fernsehsendung konnte man vor einiger Zeit sehen, wie dieses nicht gelang. Wie glückliche Ehepaare dieses Glück vor einem Millionen Publikum zerlegten, weil sie - die „*Treue*“ - als höchstes Gut der Tugend, genau ins Gegenteil verkehrten.

Ähnlich erging es zwei Jungbäuerinnen aus den bayrischen Niederungen. Kein Schwof auf dem Hof, einmal raus, das Landleben vergessen. Eintauchen in die Anonymität einer Großstadt, Disco-Besuch. Spätestens

beim Tango um Mitternacht siegen die Sinne über die Vernunft. Die Nacht der Einheit. Das Leben leben. Die Chemie in der Handtasche gibt Sicherheit. Aber beruhigt es auch das Gewissen? Es meldet sich. Dem Ehemann in die Augen schauen. Die Frage aller Fragen konnte sie darin ablesen. Seine Antwort auch. - An seiner Seite lacht sie nicht mehr. - Glück adé.

Wohlverstanden. Wir gönnen den Menschen die Verwirklichung ihrer Lebensgestaltung. Weicht sie aber aufgrund menschlicher Entgleisung in die reine Lustbefriedigung ab, greift sie in ihren Auswirkungen tief in Familienbande ein, wirkt verletzend und zerstört nicht nur die Ehe, sondern auch das Wertebewusstsein. Die Ehe als Institution - nur eine Einrichtung auf Zeit? Das kommt irgendwie bekannt vor. Ich sage dazu ganz klar: „*NEIN*“. Die Erkenntnis daraus? Eine unendliche Geschichte... sie beginnt bei Adam!



Ich wünsche Ihnen einen richtigen Winter!

✱

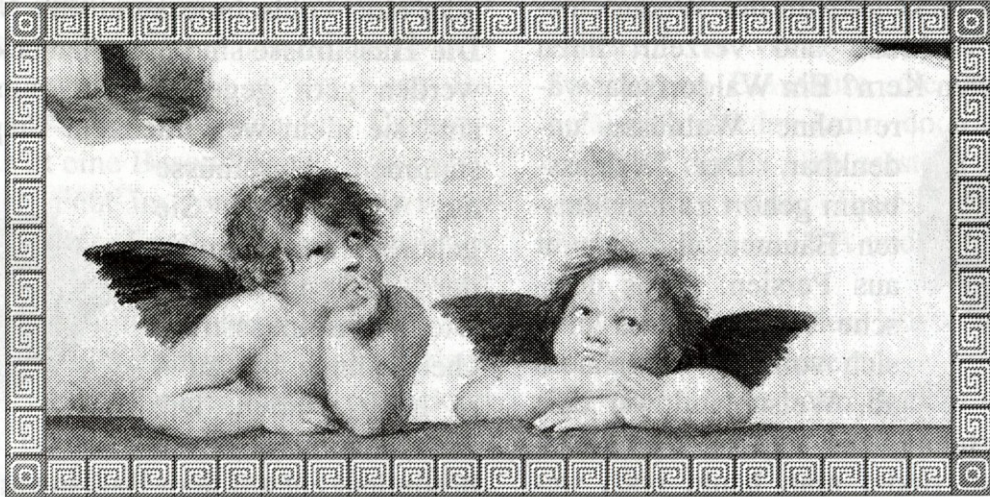
Es ist im Leben gar nichts wichtig.
Was nennt man falsch? Und was ist richtig?
Nur darin liegt der Unterschied,
durch welche Brille man's besieht.

Fred Endrikat

Engel

Eine himmlische Komödie

- von Ingrid Faust -



Wir sind die Raffaelos. Am unteren Bildrand des wohl berühmtesten Bildes der Dresdner Gemäldegalerie stützen wir zwei Engelputzen seit 500 Jahren unsere Arme auf eine Brüstung. Wir sind ein Teil von Raffaels Meisterwerk, die Sixtinische Madonna.

500 Jahre sind lang. Was ist nicht alles über uns geschrieben worden. Unser Blick gilt als schelmisch und doch auch gelangweilt. Bin ich der Denker und mein Freund der Träumer? Machen wir es uns hier unten gemütlich? Wir bestaunen die Heiligen, die ohne Flügel frei in den Wolken schweben. Warum fliegen wir nicht wie der heilige Sixtus hinauf zu der festlichen Erscheinung Marias mit dem schönen Jesusknaben? Am besten versteht uns die heilige Barbara. Sie schaut nicht auf Maria mit ihrem Kind, sie schaut fast verliebt hinunter zu uns beiden nackten, pausbäckigen Bürschchen, die wir so ansteckend entspannt das himmlische Schauspiel genießen.

Immer nur in eine Richtung schauen, nie die vielen Besucher richtig im Blick haben, das ist unser Leben. Aber heute hörten wir einen kleinen Jungen ganz aufgeregt sprechen: „Guck’ mal die beiden Engelchen,

die kenne ich doch. Das sind doch die Schutzengel, die über meinem Bett hängen. Denen erzähle ich alles, die verraten nichts, die hören mir immer zu.“ Wir, Schutzengel! Wie waren wir in sein Kinderzimmer gekommen?

Jeden Montag haben wir frei, dann öffnen wir unsere Flügel und kurven einige Runden durch das Museum. An allen Wänden hängen Bilder, die wir bestaunen. Aber wie gelangen wir nach draußen, wo unsere Besucher leben? Der Eingang zur Gemäldegalerie ist fest verschlossen. Wir durchstöbern den Museumsshop. Hier werden viele Bilder aus der Galerie aus Papier und viel kleiner als die Originale verkauft. Aber was entdecken wir da auf einmal? Ein ganzes Regal nur mit uns! Als Postkarte, als Poster, als gerahmtes Bild sind wir zu erwerben, daneben finden wir unser Bild auf Tassen, Tellern, Mappen und Servietten. Also hängt unser Bild nicht nur in einem Kinderzimmer. Wie viele unserer Bewunderer mögen sich wohl solch ein Mitbringsel von uns kaufen?

Stolz fliegen wir zurück an unseren Platz zu Füßen der Sixtinischen Madonna und beziehen unsere gewohnte Stellung. *

Nüsse

- von Benigna Blaß -



Zuerst möchte ich über unsere einheimischen Nüsse berichten.

Wer knackt nicht gern in der Weihnachtszeit eine **Walnuss** und verzehrt ihren schmackhaften Kern? Ein Waldorfsalat wäre ohne Walnüsse un-

denkbar. Der Walnussbaum gehört zu den ältesten Bäumen und stammt aus Persien. Das deutsche Wort Walnuss leitet sich von der Welschnuss ab. Welschland war eine

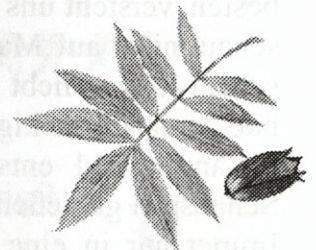
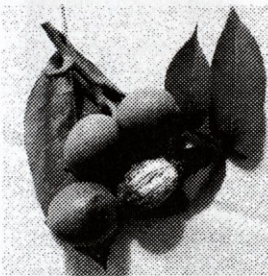
alte Bezeichnung für Italien. Vor vielen Bauernhöfen findet man heute noch wenigstens einen Walnussbaum. Seine Krone kann, wenn er frei steht, einen Durchmesser von 16 m haben. Er wird bis zu 30 m hoch und über hundert Jahre alt. Er bietet Schatten und vertreibt die Mücken. Erst nach 6-8 Jahren kann man winzige kleine Blütchen sehen, die Kätzchen sind weitaus größer. Die erste Ernte ist gering, doch in den folgenden Jahren kann man bis zu 4000 Nüsse ernten. Die grüne Außenschale färbt die Hände schwarz. Doch in den Anbauländern ist die Ernte automatisiert. Rüttelmaschinen schütteln die Nüsse von den Bäumen, Sauger lesen sie vom Boden auf, in dem Erntegerät werden sie gereinigt, von der grünen Hülle befreit und getrocknet. Besonders schmackhaft neben dem Kern ist das Speiseöl. Walnüsse sind besonders gesund, sie haben einen hohen Gehalt an mehrfach ungesättigten Fettsäuren und bioaktiven Substanzen. Hauptanbauländer sind Mitteleuropa und Kalifornien.

Die Walnuss war bei den Römern dem Jupiter, bei den Griechen dem Zeus geweiht und als Speise der Götter bezeichnet. In spätrömischer Zeit warfen Kinder den Jungvermählten Walnüsse in den Weg. Die Nüsse galten als Symbol der Unsicherheit des Ehelebens. (Niemand weiß, was es

bringt, niemand weiß, was er in der Nussschale vorfindet. Eine kleine verdorrte oder eine wohlschmeckend süße Nuss.)

Die Haselnüsse sind uns allen bekannt. Sie werden gern gegessen und zum Backen sind sie nicht wegzudenken. Ursprünglich stammen Haselnüsse aus Vorderasien. Sie gehören zur Familie der Birkengewächse. Die Haselnusssträucher können bis zu 4 m hoch werden. Die Haselnussbäume, die besonders gut auf dem Balkan und der Türkei gedeihen, werden bis zu 20 m hoch. Da die Nüsse eine potenzfördernde Wirkung besitzen sollen, spielten sie bei den Römern, Griechen und den Germanen eine große Rolle. Haselnüsse enthalten viel Vitamin B, C und E. Heute werden Haselnüsse in der Türkei, in Italien und Spanien angebaut.

Pekannuss. Diese Nuss ist bei uns noch nicht so bekannt. Der Pekannussbaum gehört zu den Hickorybäumen, zur Gattung der Walnussgewächse. Das Holz ist besonders hart und erlesen. Die Nuss ist der Walnuss sehr ähnlich. Die äußere grüne Schale sowie die Schale, die den Kern umschließt und der Kern selber, ist nicht so stark gefurcht wie bei der Walnuss. Der Kern schmeckt süßer und aromatischer und ist fettreicher. Dieser Baum kann 30 - 50 m hoch und bis zu 300 Jahren alt werden. Er gedeiht im feuchtwarmen Klima, doch die ersten Früchte trägt ein neuer Baum erst nach 8-12 Jahren. Die Kerne besitzen einen hohen Proteingehalt und waren das erste frische Nahrungsmittel



bei der Apollo Mission 13 und 14. Erzeugungsländer sind USA, Mexiko, Südafrika und Australien.

Der **Cashew-** oder auch Nierenbaum ist mit dem Mango - und Pistazienbaum verwandt. Er kann bis zu 12 m hoch und 50 Jahre alt werden. Der Cashewkern ist eigentlich keine Nuss. Er ist der Kern des gelb bis scharlachrot glänzenden Cashewapfels. Es ist eine Besonderheit, denn er befindet sich nicht im Inneren sondern am unteren Ende der Frucht. In der Natur ist es die einzige Frucht, die solch eine Eigenart besitzt. Eine giftige, harte Schale umschließt den nierenförmigen Kern. Nach der Ernte wird er an der Sonne getrocknet und von besonderen Maschinen geschält. Er ist ein süßlicher, schmackhafter Kern, den man ungeröstet oder geröstet kaufen kann. Die Erzeugerländer sind: Brasilien, Indien, Mozambique und Tansania.

Wer kennt nicht die wunderbaren Bilder von blühenden Mandelbäumen auf Mallorca und Spanien?



Doch **Mandeln** sind keine Nüsse, sondern Steinfrüchte und mit den Pfirsichen verwandt. Die Mandelbäume zählen zu den Rosengewächsen. Sie müssen wie alle Obstbäume veredelt werden.

Die Schale der Mandel ist besonders hart. In Kalifornien wurde durch Kreuzungen eine Mandel mit weicherer Schale gezüchtet. (Peerless). Die ganz jungen Mandeln, deren Kernschalen noch nicht hart sind, sind für viele Spanier und Türken ein Leckerbissen. Sind die Mandeln reif, so beginnt eine aufwendige Ernte. Große Netze werden unter den Bäumen ausgelegt, Männer schlagen die Mandeln von den Bäumen. Auf den Gehwegen der kleinen Dörfer werden sie an der Sonne getrocknet, in selbst gebastelten Maschinen oder von den Frauen werden die Hüllen entfernt. Diese Ernte ist für den Eigenbedarf und zum Ver-

kauf gedacht. Man sieht aber auch Erntemaschinen, die alles in einem Arbeitsgang erledigen.

Es gibt Süß-, Bitter- und Krachmandeln. Bittermandeln wachsen am selben Baum wie Süßmandeln. Doch neuere Züchtungen haben sie fast verbannt, denn sie enthalten Spuren von Blausäure, die beim Verzehr gefährlich werden kann, doch durch Erhitzen wird dieses Gift zerstört. Haupterzeugungsländer sind: Spanien, Kalifornien, Portugal, Italien, USA und Tunesien.

Was wären die vielen Nüsse ohne ein besonderes Kuchenrezept.

Viel Vergnügen beim Backen und Verzehren. Laden Sie sich Gäste ein! *

Spanischer Apfelkuchen

Die Materialliste:

- 3-4 Äpfel
- 3 EL Rum
- 4 Eier
- 150 g Zucker
- 200 g Butter
- 200 g Mehl + 2 TL Mondamin
- 125 g Walnüsse
- 2 EL Kakao
- 1 TL Zimt
- 1 P Backpulver
- 1 P Vanillezucker

Für den Guss

- 200 g Puderzucker
- 2 EL Rum
- Saft einer halben Zitrone
- Mandelplättchen

Und nun:

Den Backofen auf 125° vorheizen
 Äpfel würfeln und mit Rum tränken
 Kakao und die halbe Zuckermenge mischen,
 In einer Schüssel mit Eigelb und Butter schaumig
 rühren. Die gemahlene Nüsse und Zimt
 einrühren, evtl. etwas Milch zugeben.
 Das Mehl, Backpulver, Prise Salz mit dem Eiweiß
 schlagen, den Restzucker und den Vanillezucker
 mit der Teigmasse verrühren, -in eine gefettete
 Springform geben und eine Stunde backen.
 Die angerührte Glasur über den abgekühlten
 Kuchen geben und mit Mandelplättchen bestreuen.



Die Mühsal der alten Kumpel

- Christian Modrok -

Im Jahre 2000 besuchte unsere Herbstblattredaktion das kleinste Bergbaumuseum Deutschlands in Unna-Stokum. Als dem früheren Bergmann Horst Höfer der wohlverdiente Ruhestand drohte, wollte er sich damit nicht so einfach abfinden. Von geschlossenen Zechen sammelte er verschiedene Gegenstände, die er vor der Verschrottung rettete. In seinem Garten und seiner Garage errichtete er ein Museum, in

ein Abfallprodukt der Kalisalzaufbereitung. Es ist mit Chemikalien verunreinigt und damit für andere Zwecke nicht mehr verwendbar.

Auf unseren Radrundfahrten trafen wir auf ein für uns aus dem Ruhrgebiet stammende vertrautes Bild: Ein Förderturm mitten in einem Dorf. Es ist ein Wetterschacht des Kalisalzbergwerks in Altenhagen. Auf der Durchgangsstraße fiel uns das Hinweis-



dem er das frühere Berufsleben weiter leben konnte. Dieses Museum wurde weit über die Grenzen Nordrhein-Westfalens bekannt. (siehe Herbstblatt 21/2000).

Im September dieses Jahres machte ich mit meiner Frau einen Kurzurlaub am Steinhuder Meer. Auf dem Wege dahin fuhren wir am Kalisalzbergwerk Sigmundshall in Bokeloh bei Wunstorf vorbei. Die Bergwerksanlage selber ist kaum als solche zu erkennen. Sie steht im Schatten einer mächtigen, von weitem sichtbaren, weißgrauen Halde. Auf dieser Halde wird Natriumsalz, bekannt als Kochsalz, abgelagert. Dieses ist

schild auf ein Bergbaumuseum ins Auge. Neugierig folgten wir dem Hinweis. Wir gelangten an ein Werkstor. Es stand offen und dahinter, über dem früheren Pfortnerhaus, war ein Schild mit der Aufschrift „Bergbaumuseum“ angebracht. Es war Montag, also kein Museumstag. Ich wollte nur nach den Öffnungszeiten schauen, da ertönte ein freundliches Glück Auf. So angesprochen, geht einem früheren Bergmann sofort das Herz auf. Ein älterer Herr lud uns ein einzutreten. Dieser Einladung konnten wir nicht widerstehen. Der Herr entfernte Vorhänge von den Vitrinen und

anderen Exponaten, damit wir uns auch alles ansehen und bestaunen konnten. Die Mineraliensammlung war wirklich imposant. In den Schaukästen gab es diverses Gestein, auch Halbedelsteine und Edelsteine, aus aller Welt. Ein Großteil davon wurde von Privatleuten gespendet. Es fehlte auch nicht die heilige Barbara und des Bergmanns Geleucht. Interessant waren die Bergmanns-Galauniformen, die sich doch von Region zu Region unterscheiden. Mit einem gewissen Stolz zeigte uns der Herr die Clubräume, wo sich die Museumspfleger regelmäßig treffen. Dort erfuhren wir, dass das Museum erst vor 10 Jahren gegründet worden war und er als Mitbegründer damals schon 70 Jahre alt war. Zum Abschluss seiner Führung lud er uns zu einer Tasse Kaffee ein. So etwas ist uns schon damals am „Füllort“ bei Horst Höfer passiert. So verglich ich dann die im Folgenden aufgeführten Gemeinsamkeiten der zwei Museen:

1. sie sind klein und überschaubar,
2. sie behandeln das Thema Bergbau, oder genauer gesagt, des Bergmanns Berufsumfeld,
3. sie sind von Senioren im Ruhestand gegründet und gepflegt,
4. es sind keine wissenschaftliche Institutionen, sondern Denkmäler mit Liebe zum Detail,
5. zum Abschluss der Besichtigung gibt es eine kleine Bewirtung.

Nach unseren Gesprächen zu Sachthemen berührten wir auch Persönliches. Dabei stimmten wir mit dem alten Herrn überein, dass es wohl nicht so gut mit der Zukunft unseres ehrwürdigen Berufes steht. Um so herzlicher wünschten wir dem Museumsteam, dass ihre Arbeit viele Bewunderer finden möge. Doch nicht nur staunen sollten die Besucher des kleinen Museums, sie sollten auch einmal nachdenken über die Mühsal unserer Vorfahren. Besonders den Jüngeren würde es nicht schaden.

Glück Auf



Ein vorweihnachtliches Kaffeekränzchen

- von Benigna Blaß -



Es ist Adventszeit, ich freute mich schon auf einen gemütlichen Nachmittag mit meiner Freundin. Sie kommt von einem Seniorentreffen in Frankreich zurück. Was würde sie wohl erzählen? Wen hat sie getroffen? Was hat sie erlebt?

Schon bei der ersten Tasse Kaffee fing Renate an zu erzählen:

„Es war interessant, aus wie vielen Ländern Senioren gekommen waren. Wir haben über dies und jenes geredet, doch plötzlich kam jemand auf das Weihnachtsfest zu sprechen. Es wurde ein nicht endender Abend.“

Du glaubst gar nicht wie viele verschiedene Weihnachtsbräuche es überall gibt. Viele gehen erst in die Kirche aber dann...

Eine **Pariserin** schwärmte über den Eiffel-

turm, der wie ein riesiger Weihnachtsbaum beleuchtet ist. In manchen ländlichen Gegenden Frankreichs hat sich eine eigenartige Sitte erhalten. Das älteste und das jüngste Familienmitglied legen einige dicke Äste eines Obstbaumes in den Kamin der Wohnstube. Wenn sie brennen, gießt der Hausvater ein Glas Wein über die Feuerstelle und spricht einen Segen. Am folgenden Morgen wird die Asche dem Vieh ins Futter gemischt, damit es fruchtbar werde.

Über einen ähnlichen Brauch hat auch eine **Bulgarin** berichtet. Während sich die ganze Verwandtschaft beim ältesten Mitglied der Familie zum Weihnachtsessen einfindet, muss ein großer Holzscheit die ganze Nacht brennen. Seine Asche wird zum Segen der Saat auf die Felder verteilt.“

Die **Schwedin** erzählte: „Bei uns in den nordischen Ländern, ist es kalt und dunkel. Um 15 Uhr müssen wir schon das Licht einschalten. Die Straßen sind hell erleuchtet, in jedem Fenster steht ein Lichterbogen mit fünf Kerzen. Die Deutschen haben ihn und den Adventskalender in den dreißiger Jahren eingeführt. Nach dem Kirchengang wird bei uns in Schweden viel gegessen, getrunken und gesungen. Der Choral „Vom Himmel hoch...“ gehört unbedingt dazu. Ein Brauch, der eigentlich aus Italien kommt, ist bei uns heimisch geworden. Am 13. Dezember kommt die Lucia. Die älteste Tochter des Hauses zieht ein weißes Kleid mit einem roten Gürtel an. Auf dem Kopf trägt sie einen Kranz aus Preiselbeergrün mit brennenden Kerzen. Sie bringt das Licht und das Frühstück den Eltern ans Bett. In den Schulen und Universitäten wird eine Lucia gewählt, die allen das Licht bringen soll. Die Lucias müssen aufrecht und vorsichtig gehen, damit ihnen kein heißes Wachs in den Nacken fließt. Heute nimmt man oft elektrische Kerzen, wie schade!“

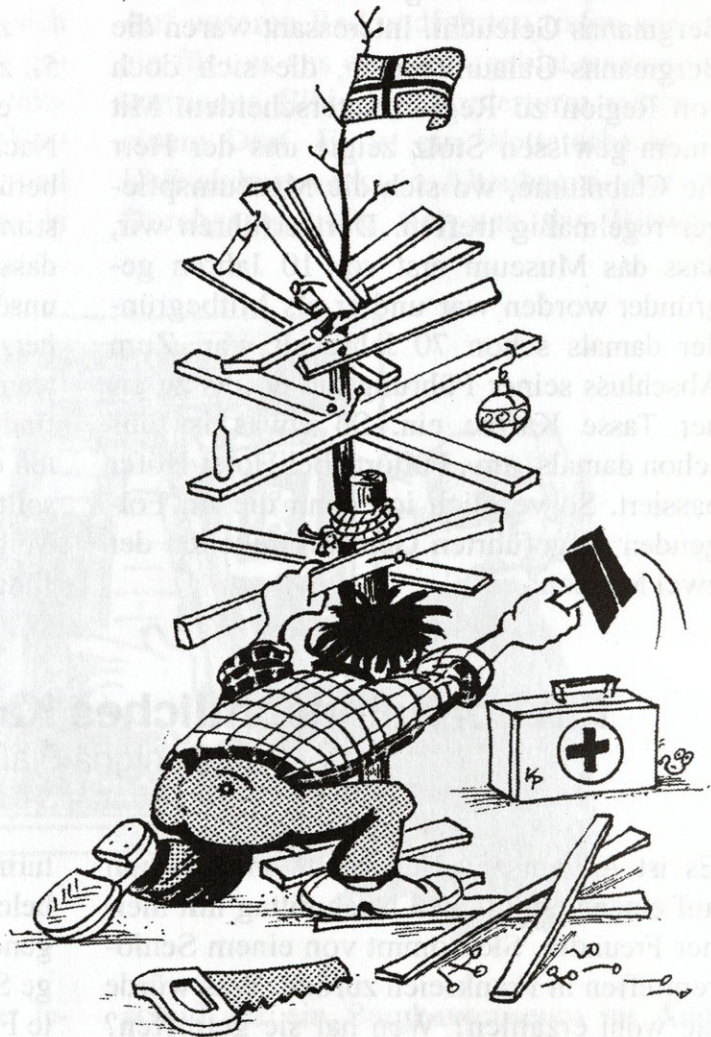
Nach einer weiteren Tasse Kaffee, setzt Renate ihre Schilderung internationaler Weihnachtsbräuche fort. „Die **dänische** Königin Alexandrine hat aus ihrer mecklenburgischen Heimat den Adventskranz mitgebracht und ihn 1918 zum ersten Mal im Schloss Amalienborg aufgehängt.

In **Norwegen** stellen die Kinder ein Schüsselchen mit gutem Haferbrei vor die Tür. Es ist für den kleinen Kobold „Nisse“ bestimmt, damit er ihnen keine Streiche spielt. Eine alte Tradition wird dort auch heute noch gepflegt, nämlich norwegische Städte schenken Städten in Europa Weihnachtsbäume. So bekommt London von der Stadtgemeinde Oslo seit 1947 einen großen Tannenbaum, der auf dem Trafalgar Square zu

bewundern ist.

In **Finnland** werden Getreidegarben an lange Stangen gebunden, Kinder gehen damit in den Wald und befestigen sie an Tannenbäume. Die Vögelchen sollen auch merken, dass Weihnachten ist.

Die **Isländerin** berichtete stolz, dass sie



ihre Weihnachtsbäume selber basteln. Not macht erfinderisch. Bekanntlich sind Bäume besonders Tannen Mangelware auf Island. So zimmern sie aus Latten und Stöckchen Bäume, streichen sie grün an und verzieren diese mit Bändern und verschiedenen Leckereien. Die **Spanierin** erzählte, so fährt meine Freundin nach der dritten Tasse Kaffee fort, bei ihnen gibt es einen besonderen Satz: „Per Nadal cada ovella al seu corral.“ (Weihnachten, jedes Schaf in

seinem Stall.) Deshalb versuchen Studenten und Gastarbeiter unbedingt nach Hause zu reisen um mit der ganzen Verwandtschaft zu feiern. Bis zum 6. Januar finden dann, mal bei diesem Verwandten, mal bei einem anderen, einige Festessen statt. Die Krippe ist das Hauptsymbol, das in keiner Feststube fehlen darf. Auch in den Schaufenstern der Kaufhäuser sind Krippen zu bewundern. Eine **Italienerin** gibt zu, dass auch bei ihnen viel gefeiert und gegessen wird. Der Weihnachtskuchen *Panetone* darf nie fehlen. Geschenke gibt es aber erst am 6. Januar, weil die heiligen drei Könige ja auch erst dann die Geschenke gebracht haben. Eine **Engländerin** schwärmte: „Bei uns versammeln sich die meisten Mitglieder der Familie in der Küche um den *Plum-pudding* zu bereiten. Es vergehen Stunden bis er fertig ist, inzwischen werden Erlebnisse und Geschichten erzählt. Weihnachten ist ein sehr fröhliches Fest. Der Truthahn, Punsch und Knallbonbons dürfen nicht fehlen. Ein Mistelzweig hängt über dem Türrahmen, für die Jugend ist es ein Vergnügen, denn unten dem Mistelzweig darf jede (r) jede (n) küssen.“

Renate will keinen Kaffee mehr, aber sie erzählt weiter:

„Die **Neuseeländerin** war stolz, weil bei ihnen das Weihnachtsfest zu allererst anfängt, denn sie liegen zeitlich 12 Stunden vor uns. Es herrscht Hochsommer, der Weihnachtsmann kommt im Taucheranzug aus dem Wasser, und gefeiert wird am Strand mit ausgedehnten Picknicks und vielen Blumen.

Ebenso begeht man das Fest in **Australien**. Die Mädchen sind weiß gekleidet und gehen singend über die Wiesen und den Strand. Es ist ein Freudenfest, mit vielen Köstlichkeiten, die draußen im Freien zu-

bereitet und eingenommen werden. Bei den meisten gibt es aber keine Geschenke. Die Deutschen, die dort leben und auf Kerzen nicht verzichten wollen, legen diese erst in die Tiefkühltruhe damit sie nicht gleich umknicken. In den **Südstaaten Amerikas** werden kleine Geschenke in die Erde eingegraben, als Dank für die gute Ernte, besonders für die Tabakernte. Auch hier wird viel und gut gegessen.

Eine junge Frau aus **Afghanistan** berichtete, dass man sich einander kleine Beutelchen voll Salz schenkt. Es war einmal das Kostbarste, was man zu bieten hatte. (Ein Pfund Salz hatte einst den Wert einer Ziege). Diese Sitte hat sich bis heute noch erhalten.

In **Singapur** ist die ganze Stadt mit Lichterketten und bunten Girlanden geschmückt. Überall auf den Straßen dudelt Musik, Plastik-Rentiere, Weihnachtsengel und blinkende Schneemänner werden zum Kauf angeboten. In den Hotels, die ausgebucht sind, werden Gäste von Weihnachtsmännern, die mit einem kurzen roten Mäntelchen bekleidet sind, begrüßt.“ Diesen Brauch fand Renate nicht so toll und wir kamen zur Erkenntnis, dass es früher gemütlicher und familiärer zugeht.

Die Sitte, Weihnachten zu verreisen, nimmt immer mehr zu. Ältere Menschen, die keine Familie mehr haben, können so die Feiertage gemeinsam genießen.

Viele Menschen entfliehen dem heutigen Rummel. Doch eine Frage kam auf: Wo ist heute, da kommerzielle Interessen anscheinend alles regieren, noch der Sinn des Weihnachtsfestes?

Wir waren der Meinung es liegt an jedem selbst, dem Ereignis einen Sinn zu geben.

Das Fest jedenfalls bietet alle Chancen.

✱

Und hier des Rätsels Lösung von Seite 3.
Es ist natürlich der allseits bekannte und beliebte Nussknacker aus dem Erzgebirge

Dienstleistung oder Service

- von Rudolf Geitz -

Das Wort „Dienstleistung“ wird oft und gern zitiert. Für eine vermeintliche, besondere und vor allem kundenfreundliche Leistung, steht heute das Wort „Service“. (Kundendienst). Im Hightechgewerbe (Spitzentechnologie) besteht dieser Kundendienst hauptsächlich in Auskünften über Telefon und Internet. Wird die angegebene ,meist lange, Nummer angewählt, landet man zunächst in einer musikunterlegten Warteschleife und eine Stimme vom Band verkündet: „Bitte warten“. Die nächste tonlose Stimme fragt nach dem Problem: haben Sie Problem „A“, wählen Sie nach dem Ton die 01, haben Sie Problem „B“ wählen sie die 02 usw. Erreichen Sie dann endlich Ihren Servicemann, sagt dieser nach kurzem Gespräch: „Schicken Sie Ihr Gerät an die folgende Adresse ein, aber bitte in der Originalverpackung!“ Doch welcher Haushalt besitzt schon einen Stapelraum für Verpackungseinheiten.

Bei den verpackten Möbeln und Hausgeräten, die der Paketservice an der Haustür abgeliefert, liegen natürlich auch Gebrauchsanweisungen für Betrieb und Montage. Nach den umständlichen und oft fehlerhaften Anweisungen, 8-sprachig natürlich, soll der Käufer nun die teuren Teile selbst zu einem funktionsfähigen Stück zusammensetzen. Als besonderer Service liegt ein passendes Spezialwerkzeug mit in der aufwendigen Verpackung. Später muss beides entsorgt werden.

Andere Serviceanbieter z.B. möchten Ihnen gerne, gegen Entgelt natürlich, bei den Behördengängen behilflich sein. Doch Sie erfahren dann

nur Dinge die auch im Telefonbuch ersichtlich sind, evtl. noch einige Öffnungszeiten der Ämter. Vorsicht geboten ist vor allem bei den schwarzen Schafen unter den schnellen Türschlossöffnern und Rohrreinigern geboten, die eine momentane Notlage der Kunden schamlos ausnützen wollen.

Unter den Begriff „Serviceleistung“ fallen auch alle Kassenautomaten, an denen man auf komplizierten Fingerdruckwegen eine Einlass- oder Fahrkarte erhält, (Ticket) nach dem Einwurf des entsprechenden Bargeldes oder mit einer Kreditkarte. Ein grober Fehler wäre es diesem Kassenautomaten, sofern er intakt ist, in Eile gegenüber zu treten. Zeit und Geduld ist hier angesagt. Einziger Automat mit freundlicher Einstellung ist der Geldspender in den Servicecentern der Banken. Der zuckt nicht mit dem Display, sofern er nicht von bösen Buben manipuliert worden ist, und zahlt auch noch Euroscheine aus, wenn Ihr Konto schon einmal ins Minus geht.



Hundegespann der Bäckerei Hövel am Friedrichsborn.

Foto: StAU 023/Schulz



Brotwagen der Bäckerei Redix

Foto: Nr. 41 Unna Bd. 3 W. Timm

Natürlich gibt es auch noch echte Dienstleister in unserer Zeit. Da sind die medizinischen Hilfsdienste, das „Essen auf Rädern“, Feuerwehren, Stadtreinigungen, Putzfrauen, Pannenhilfen, Pflegedienste und mehr. Hier merkt man schon den Unterschied in der Schreibweise, nicht Service, sondern Dienste oder Hilfen.



Milchmann in der Eulenstraße

Foto: E. Borrmann

Der „Dienstmann“ alten Stils, mit roter Mütze und blauer Schürze, gehört der Vergangenheit an. Im vergangenen Jahrhundert waren diese dienstbaren Geister an Bahnhöfen und Hotels anzutreffen. Gegen einen entsprechenden Obolus erledigten sie nicht nur den Gepäcktransport, auch kleine Besorgungen aller Art gehörten zu ihren Diensten. Selbst in der Kleinstadt Unna sah man bis zum Beginn

des zweiten Weltkrieges am hiesigen Bahnhof mitunter Männer mit den typischen Mützen deren Rand ein Metallband mit dem Aufdruck der „Hotel Niemeyer“ oder „Hotel Strube“ zierte. Die zu ihnen gehörenden leichten Gepäckkarren standen den zwei vor dem Bahnhof wartenden Taxen gegenüber. Die Geschichten um diese Männer fanden auch in Filmen immer wieder Beachtung. Der österreichische Schauspieler Hans Moser verkörperte im Film seinerzeit den idealen „Dienstmann“. Aber auch andere dienstbare Geister, wie z.B. Milchmann, Brötchenjunge, Zeitungsfrau oder Kohlenträger bestimmten den damaligen Tagesablauf. Die von Pferden gezogenen Wagen der Bäcker und Milchhändler gehörten zum Stadtbild. Die Lehrlinge und junge Kaufmannsgehilfen der Bäcker und Feinkosthändler fuhren die Waren auf einem Spezialfahrrad, mit einem großen Korb über dem Vorderrad, zur Kundschaft. Selbst der Ferkelhändler bot seine quiekende Ware, vom Fuhrwerk herab, vor der Haustür an.

Die Supermärkte und die allgemeine Motorisierung haben diese Art der Dienstleistung in Vergessenheit geraten lassen.

Die heute weltweit agierende Servicebranche ist zu einem lukrativen Geschäft geworden, hat damit aber auch die Nähe und Unmittelbarkeit zu den Menschen verloren.

*

Der Jahresrückblick 2007

Es ist eine gute Tradition, am Ende eines Jahres zurück zu blicken und Bilanz zu ziehen. Wie waren wir? Sind alle noch fleißig dabei wie vor einem Jahr? Da schau'n wir mal. Nehmen wir zuerst die Damen unter die Lupe:

Dorothee Glaremin ist unser Schutzengel, ins Amtsdeutsch übersetzt „unsere Seniorenbeauftragte.“ Sie kümmert sich um uns, um das Herbstblatt und vieles mehr und dabei machen wir ihr nur Sorgen. Aber wir möchten uns bessern, das haben wir uns vorgenommen. Ab nächstem Jahr wird alles anders, besser, damit sie uns weiterhin ihr aufmunterndes Lächeln schenkt.

Benigna Blaß hat immer ein gutes Rezept für uns parat, das ganz einfach nachzumachen ist. Wie das einer alten Ägypterin im Herbst-Blatt Nr. 48: Man lässt Brotteig einige Tage stehen, bis dieser zu gähren beginnt. Diesen mischt man mit frischem Brotteig, so wird er leichter und lockerer. Dann backen – und siehe da, es wird ein lockeres, weiches Brot. Alternativ dazu rät uns Benigna, einfach zum Bäcker um die die Ecke zu gehen.

Wo **Gisela Lehmann** ist, dort spielt die Musik.

Nicht irgendwelches „Trallala“, sondern



die ehrwürdige Klassik. Violinkonzerte und

so. Geigen haben es ihr angetan und seit dem Herbst-Blatt Nr. 47 wissen wir auch warum: Sie besuchte eine Geigenbauerin in Unna. Von der erfuhr sie unter anderem:

„Die Geige, die nicht gespielt wird, verliert ihren Klang. Sie ist wie ein Auto, welches nur in der Garage steht. Sie verkümmert.“

Ja, die Gisela! Viele Leute schreiben, aber nur wenige können schreiben. Sie kann es.

Auch unsere Landfrau aus Billmerich, **Ingrid Faust**, lenkt die Aufmerksamkeit auf die Klassik. Eher die schreibende Zunft. Im Herbst-Blatt Nr. 47 empfiehlt sie unserer Aufmerksamkeit ein Buch mit dem Titel **„Zwei alte Frauen.“** Darin können



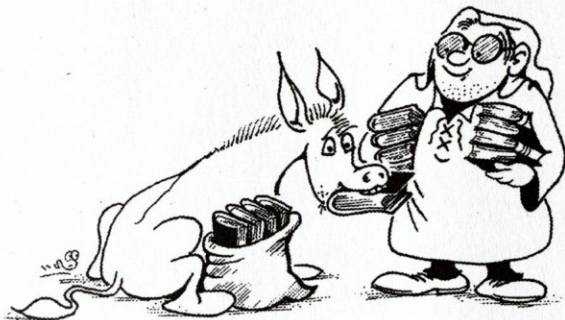
Sie lesen, wie zwei Damen ihre egoistische Verwandtschaft den gebührenden Umgang mit Senioren lehren, so dass (Zitat):

„Die Gruppe nie wieder ihre Alten im Stich ließ.“ Gut, dass Ingrid uns nie im Stich lässt. Was sie schreibt, das sollten ruhig auch mal die Autoren lesen, die sie so warm empfiehlt.

Gewohnt gekonnt führte uns **Brigitte Paschedag** im vergangenen Jahr nicht nur in die hiesigen Kirchen, wie wir das von ihr ohnehin schon kennen, sondern sie flog nach Amerika, um dort 10 tausend Kilometer abzuspulen; im geliehenen Wagen versteht sich, nur um eine schöne Reportage für das Herbst-Blatt-Magazin abzuliefern (HB Nr. 48). Sollten Sie die Ausgabe Nr. 46 aufgehoben haben,

so schau'n Sie noch einmal hinein. Brigitte schreibt dort über die heilige Elisabeth und so erfahren wir endlich, warum Krankenhäuser und ähnliche Einrichtungen den Namen dieser Heiligen tragen. Das gehört einfach zur Allgemeinbildung.

Auch die Männer des HB waren aktiv und dafür bekommen sie jetzt ihr Fett weg:



Christian Modrok lässt seine gesammelte Weisheiten gerne den Esel sprechen. Sontan greifen wir mal zum Herbst-Blatt Nr. 45 und lesen:

„Also sprach der Esel, es gibt überhebliche Menschen, Ignoranten und viele, die etwas mehr Bildung nötig hätten.“ Wer wollte da eigentlich widersprechen. Aber sicher meint er nicht die HB-Leser.

Keiner kennt die Steine in Unna besser als **Rudi Geitz**. Er forscht nach wenn es gilt, et-



was mehr über die Geschichte von Unna und seine nicht weniger wichtige Umgebung zu erfahren. Geschichte ist nicht nur kalter Kaffee, vorbei und vergessen, man erfährt auch Nützliches. So macht Rudi

im Herbst-Blatt Nr. 46 auf den sogenannten „Verlobungsstein“ aufmerksam, von des-

sen bekannter und nachlesbarer Inschrift auch noch eine andere Version dieses Textes existiert, die aber leider nie in Stein gemeißelt wurde. Sie schließt so: **„setzt sich der Ehemann ein Stündchen bloß, im Jahr ist er den Drachen los.“**

Als **Heinz Naß** im Herbst-Blatt Nr. 45 sich in die Praxis eines bekannten Arztes begab, stand er verduzt vor zwei Türen. Die eine trug ein Schild „Privatpatienten“, die zweite „Kassenpatienten.“ Ehrlich wie er nun mal ist, nahm er die Zweite. Dahinter ein Raum mit wieder zwei Türen: **„Einkommen über 2000 Euro und Einkommen unter 2000 Euro.“** Wahrheitsgemäß ging Heinz durch die zweite Tür und prompt stand er wieder auf der Straße.

Klaus W. Busse besetzt bei uns die Sparte „Politik“. Dazu benötigt man Durchblick, Überblick, sowie Vor- und Rückblick. Wie war es denn 1945? Als die Deutschen den Schwarzmarkt organisierten? Und heute? Es gilt den Sozialtourismus von Illegalen nach Europa zu vermeiden! Wenn Sie mehr wissen wollen, schauen O, Sie in das HB 47

Klaus Pfauter. Kaum ein Leitartikel von ihm in dem er nicht lästert. Z.B. *einfach* über die *einfache* Werbung. Er ruft zum Sparen auf, - jetzt vor Weihnachten - und will wahrhaftig, dass eine Nachbarin ihn zum Kaffee einlädt. Wer hat denn heute noch Zeit dafür? Eine ganze Seite verschwendet er an eine Brieftaube, die auf ihn direkt von Brüssel angesetzt sein sollte, um ihn auszuspionieren. Keiner nimmt mehr seine Artikel ernst. Dafür sind seine lustigen Zeichnungen aber immer treffend.

Nach diesem vernichtenden Urteil noch etwas Positives: Ein Leserbrief aus Kamen, von Rolf Ritter: **„Hallo, Herbst-Blatt! Du bist duft, Du bist toll“** Man möchte es täglich haben! (HB Nr. 47) *

Weihnacht, auf der Strecke lag Schnee

- von Harry Gutsch -

Ein Güterzug von Oberaden nach Beddingen in Braunschweig. Zwei Lokomotiven in s.g. Doppeltraktion sind nötig, um den Zug im starken Schneetreiben vorwärts zu bewegen. Schneeverwehungen ziehen sich bis an die Gleise heran. Der Lokführer schaut auf seine Armbanduhr und denkt an zu Hause. Der 2. Weihnachtstag neigt sich dem Ende zu, es ist 23.30 Uhr. Ob sie alle schon schlafen?

Vorbei an Bielefeld, Minden und Hannover, tauchen in der Ferne die Lichter des Bahnhofs Lehrte auf. Plötzlich ertönt die „Sifahupe“, eine Sicherheitsfahrtschaltung. Mit einem Schlag entweicht die Druckluft aus der Hauptleitung. Die Bremsen schlagen sofort an! Mit lautem Quietschen kommt der schwere Zug nach 600 m zum Stillstand.

Was ist passiert? Der junge Lokführer überprüft den mechanischen und den elektrischen Schaltplan seiner Lok. Er sieht dort, dass ein Umschalthebel draußen am Sifakasten umgeschlagen ist, wahrscheinlich beim Durchfahren einer Schneewehe.

Keine große Sache. Nach behobenem Schaden will der Lokführer gerade wieder anfahren, da klopft es an die Führerstandtür. Erschrocken geht der Mann ans Fenster und sieht draußen eine Frau stehen, nur leicht bekleidet. „Wie kommt die denn hier her, mitten in die Wildnis, nachts bei diesem Wetter?“ geht es dem Eisenbahner durch den Kopf. Er bittet die Frau hinauf in seinen warmen Führerstand zu steigen. Sie erholt sich langsam nach einer Tasse Kaffee aus der Thermosflasche. Immer wieder schüttelt sie den Kopf und kann nicht glauben, was sie soeben erlebt hat.

Dann erzählt sie:

In Lehrte sei sie auf die Gleise gegangen, um sich vor den nächsten Zug zu werfen! Bald seien auch schon die Lichter des Zuges aufgetaucht. Sie habe die Augen geschlossen und auf den Tod gewartet.

Dann sei aber der Zug 200 m vor ihr zum Stehen gekommen.

War das ein Zufall? War es Glück, oder war hier etwas anderes im Spiel?

Wer weiß..

*

